

Da liegt sie, die „Sea Cloud“. Festgemacht vor der Hafenanlage an der Pier in Piräus. Ihr schlankes Heck zeigt auf das gedrungen Heck eines riesigen Kreuzfahrtschiffes. Dessen 14 Decks überragen den höchsten Mast der Yacht beinahe. Doch selbst hier, ohne windgefüllte Segel vor weitem Horizont, ist die „Sea Cloud“, was ihre Erbauer vor 85 Jahren in ihr sahen: „Geschaffen, um alle, die sie sehen, in Erstaunen zu versetzen.“

Ihre Passagiere kommen allein oder zu zweit zur Gangway. Deutsche, Schweizer, Österreicher, Waliser und ein Paar aus den Vereinigten Staaten. Die Crew empfängt sie unter schattigem Baldachin mit Champagner, tauscht Pass gegen Bordkarte aus.

Um 17 Uhr 30 nähert sich das Lotsenboot. 44 Gäste stehen verstreut auf dem Oberdeck, plaudern, greifen nach Canapés, nippen an Gläsern. Das Schiff bewegt sich. Wasser klafft zwischen Bordwand und Pier. Gespräche verstummen. Ganz bei sich selbst scheint ein jeder, blickt still zurück. Bordpianist Mario spielt. Die „Sea Cloud“ gleitet aufs Meer; das Land sieht sie davonfahren. Ihr Kurs: durch die Ägäis nach Thessaloniki. Schon schüttelt und rührt der Barmann Bebot Aperitifs, die Schiffsglocke erklingt: Ding, ding, ding. „Dinner wird à la minute serviert, nicht in mehreren Sitzungen“, lautet einer der Grundsätze auf dem Schiff.

Darauf haben schon die Erbauer der „Sea Cloud“ Wert gelegt: Edward Francis Hutton und seine Frau Marjorie Merriweather Post. Er: Wall-Street-Magnat. Sie: Erbin und kluge Geschäftsfrau. Tags konnten ihre Gäste tun, was sie wollten. Zum Dinner erwartet wurden sie pünktlich. Und elegant. Damals, 1931, heißt die „Sea Cloud“ noch „Hussar“, ist schwarz und die fünfte Yacht Huttons. Sein Geschenk für Marjorie. Die Krupp-Werft in Kiel baut es für ihn. Marjorie merkt in New York ein Lagerhaus. In dessen hallende Leere ziehen Schiffsbauer mit Kreidestrichen den Riss der Yacht. Maßstabgetreu. Marjorie rückt Möbel darin, sammelt sie. Wochen. Monate. Als die „Hussar“ in die Vereinigten Staaten überführt ist, Hutton und Marjorie überwältigt von deren Schönheit zum ersten Mal an Bord sind, fragt er, wieso sie sich so gut zurechtfinden. „Sie ist mein Kind. Ich kenne sie.“ Als das Paar geschieden wird, lässt Marjorie die Yacht weiß streichen und tauft sie „Sea Cloud“. 1942 wird die Patriotin ihre geliebte Yacht ins Ungewisse schicken. „Da ich keinen Sohn habe, den ich in den Krieg ziehen lassen kann, biete ich die ‚Sea Cloud‘ an.“ Entmastet, dafür mit schwerem Geschütz, wird sie für einen Dollar Miete militärisches Begleitschiff „IX99“ der US-Marine. Fünf Jahre braucht man später, um sie wieder herzustellen.

Frühdunst über dem Meer. 109 Meter und 50 Zentimeter „Sea Cloud“ drängen ruhig voran. In der Blauen Lagune, dem blau gepolsterten Heck, schlummert ein Paar aus der Schweiz blinzelnd in die Dämmerung. „Wir warten auf den Sonnenaufgang“, murmeln sie. Auf dem Promenadendeck richtet der Steward das kleine Frühstück für Frühaufsteher. Jetzt blitzen erste Sonnenstrahlen silbern auf Kanen für Kaffee und Tee. Gordon, ein Anwalt aus den Vereinigten Staaten, sitzt auf der Bank mit Kaffeebecher und Croissant. „Hier bin ich immer um diese Zeit.“ Er lächelt glücklich. Immer? „Meine Frau und ich sind schon zum 19. Mal an Bord.“ Er blickt verschmitzt: „Ich fühle mich wie Hutton. Die ‚Sea Cloud‘ ist mein, die Crew meine Familie.“ Er bewohnt immer dieselbe Kabine.

„Liebe Gäste“, spricht Kreuzfahrtdirektorin Kyra Zwirnlein über Lautsprecher: „Seit Piräus haben wir 89 Seemeilen zurückgelegt. Wir fahren in den Peloponnes. Wir setzen Segel.“ Braungebrannte Crew-Hände lösen Tümpel von den Belegen. Passagiere machen große Schritte über diese lose auf dem Promenadendeck liegenden Tau, blei-



„Geschaffen, um alle, die sie sehen, in Erstaunen zu versetzen“, sagten die Erbauer der „Sea Cloud“ vor 85 Jahren. Wer einmal unter den 30 Segeln gestanden hat, kann gut verstehen, was sie damit gemeint haben.

Fotos Düke

Das Schiff ist das Ziel

Mit 3000 Quadratmetern Segelfläche durch die Ägäis: Viel eleganter als auf der „Sea Cloud“ kann man nicht durchs Mittelmeer kreuzen. Man sollte nur pünktlich zum Dinner erscheinen. *Von Milda Düke*



Auf der „Sea Cloud“ durch die Ägäis: Segel setzen bei Windstärke sechs, Teatime auf dem Promenaden-Deck und eine Trauung unter maltesischer Flagge



ben stehen und gucken – manche vom Deck Chair aus. Eine Seefrau entert auf in den Hauptmast. Seemannern folgen. Kopf im Nacken klettern sie die Sprossen zwischen den Wänten hoch, verteilen sich auf den Rahen, lehnen sich bäuchlings darüber, lösen die Zeigige der zusammengebundenen Segel – klettern die Wänten wieder hinunter. Über Wänschen an Deck zieht die Crew die Rahen hoch. Die Segel fallen in lauen Wind. Kapitän Sergey Komakin steht auf der Brücke, dirigiert die Rahen in einen Winkel, der die Segel bei Atem hält. 30 an der Zahl. 3000 Quadratmeter Segelfläche.

Der Kapitän von der Krim ist seit 1992 an Bord. „Seemann sein ist nicht einfach, ich sehe meine Kinder nicht aufwachsen.“ Er trifft sie alle vier Monate. Seine Hand weist aufs Meer: „Ich habe den schönsten Arbeitsplatz der Welt. An Bord fühle ich mich eins mit der Natur. Grenzen schaffen die Menschen durch das, was sie denken.“ Er strahlt konzentrierte Ruhe aus. Seine Crew zählt 60 Köpfe. „Jeder ist wichtig. Die Jungen lernen von den Alten. Alle haben Spaß.“

Seefrau Beatriz ist eine von ihnen. 22, zierlich, macht sie nach drei Jahren Nautikschule ihr Praxisjahr. Nach dem Examen ist sie Dritter Offizier und will Kapitänin werden. Was fühlt sie 56 Meter über den Planken im Mast? „Ich bin glücklich. Ich sehe das Meer und staune und will nicht mehr runter.“ Sie strahlt. „So geht’s uns allen.“

Unaufdringlich verwöhnt von der motivierten Crew, segeln die Passagiere zu Inseln odysseischer Geschichte. Manche folgen Edwin Pelc, dem Historiker an Bord, zu antiken Stätten, über die er zuvor referiert hat. Andere streifen durch die blendend weiß getünchten Orte. Viele – kaum sehen sie von dort auf das Meer und die wartende „Sea Cloud“, nehmen den nächsten Tender zurück an Bord. Manche sind gleich dort geblieben. Wie das Hamburger Paar, das zum 21. Mal mitfährt. „Unser Ziel ist das Schiff“, sagen sie und wirken so zu Hause darauf wie Gordon aus den Vereinigten Staaten. Auslöser für ihre allererste Fahrt war der tiefe Wunsch: „Einmal nicht auf dem Blackberry erreichbar sein.“

Auf der „Sea Cloud“ klingelt kein Handy. W-Lan gibt es nicht. Ins Internet kommt gegen Gebühr nur, wer in der „Lido Bar“ oder der Lounge sitzt. In den 32 Doppelkabinen steht kein Fernseher. Jeden Tag liegt ein DIN-A4-Blatt mit neuesten Nachrichten auf dem Bett. Das führt die Gedanken auch zu den Flüchtlingen im Ägäischen Meer. Die „Sea Cloud“ kreuzt nicht, wo ihre Boote driften. Sollte es dennoch geschehen, würde Kapitän Komakin sie nach internationalem Seerecht bergen.

Die Yacht ist politisch erfahren, hat die Schritte von Diplomaten und Royals über ihre Decks gehen hören. Marjorie zweiter Mann war US-Botschaft-

ter für die Sowjetunion. Die „Sea Cloud“ machte fest in St. Petersburg, die kommunistische Elite kam und ging, speiste erlesen und genoss den Luxus.

Ganz im Sinne Marjories ehren heute die Gäste das Captain’s Dinner in dunklen Anzügen. Spitzen zeigen Haut, Stoffe schimmern. „Kleidervorschlag: elegant“ war der Hinweis. Maik Albrecht, 36, Chef de Cuisine, lernte im Schwarzwald sieben Jahre schnippeln, rühren, kochen: im Stern-Hotel „Traube Tonbach“. 2007 betritt er die Kombüse der „Sea Cloud“. Und bleibt.

„Vor dem Kochen lese ich immer eine halbe Stunde in der Bibel“, sagt er. Zwei Tage, und er weiß um die Vorlieben der Gäste, richtet seine Menüs nach ihnen aus. Streift über lokale Märkte, schnuppert, kostet, prüft. Lokale Küche segelt in Variationen auf der „Sea Cloud“ mit. Menüs schreibt er am Vortag der Zubereitung. „Ich führe das Restaurant, als sei es mein eigenes.“ Seine Augen leuchten wie die von Barkeeper Bebot, der das Gleiche von sich und der „Lido Bar“ sagt. Seit über 30 Jahren steht er dort hinter dem Tresen. „Ich genieße meinen Status als Urgestein.“

Windstärke sechs. Vor der Praxis des Schiffszarzes vier bleiche Gesichter; sie schleichen mit Pillen in ihre Kabine. Das Zeltdach über dem Lido-Deck kracht und flattert abends über dem Barbecue. Es ist zu gut fixiert, um fortzufliegen. Maik Albrecht hält das Messer in der Hand wie einen Cellobogen, zieht es über die Länge des Schwertfisches, der aufklafft und helles, zartestes Inneres zeigt. Wo ist die Quelle, die so zuverlässig weniger als 30 Quadratmeter Küche befeuert? Der Erste Ingenieur führt in den Maschinenraum. Alles glänzt. Stahlwände weiß. Grün, rot und gelb die Rohre. Zwei Diesel. Marine-Gas-Öl treibt sie an. Es stößt die geringste Menge Schwefeldioxid aus. Die Entsalzungsanlage filtert aus acht Tonnen Salzwasser eine Tonne Frischwasser. 50 Tonnen pro Tag. Ausgerüstet mit neuester Technik, kreuzt die „Sea Cloud“ vor der Mönchsrepublik Athos, wo seit tausend Jahren gestorben, aber nicht geboren wird. Für Frauen und weibliche Tiere ist die Insel tabu. Nur Hennen dürfen picken. Der Ikonenmaler braucht Eigelb.

Als Kapitän Komakin zum Abschiedscocktail lädt, richtet er den letzten Satz seiner Rede an die, die zum ersten Mal an Bord sind: „Wenn Sie wiederkommen, begrüßen wir Sie mit ‚Willkommen zu Hause‘.“ Die, die schon oft da waren, lächeln.

Morgens läuft die „Sea Cloud“ in Thessaloniki ein. Festmacher fliegen vom Schiff auf die Pier. Mauersegler kurven vor der Fassade des Hafenamts. Der Blick geht noch einmal zur „Sea Cloud“. Sie ist, was ihre Erbauer in ihr sahen: geschaffen, um alle, die sie sehen, in Erstaunen zu versetzen.